

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Es hatte die ganzen letzten Tage geregnet. In den Gräben stand das Wasser. An den Stiefeln klumpte der Lehm. Alles war durchfeuchtet. Aber am 24. Dezember klarte es auf. Per Feldpost waren am Tag zuvor kleine, zusammenklappbare Weihnachtsbäume angekommen. Eine senkrechte Stange, in einem runden Fuß aus Blech verankert, und nach zwei Seiten hin entklappbar jeweils drei nach oben sich verjüngende waagerechte Stangen, stilisierte Zweige, richtig mit künstlichen Nadeln, mit Schmuck, Kugeln und Kerzen. Das erinnerte ihn an den Föhner Tannenbaum, den sie in der Weihnachtszeit zuhause im Fenster stehen hatten.

Es war schon dunkel. Ein paar der Bäumchen hatten sie notdürftig im Graben aufgestellt und sich zu siebt, acht darum gesetzt. Die Feindeslinie war nicht weit entfernt, nur etwas 50-100 m. Ihr Offizier hatte rüber gerufen zu den Engländern, um sechs Uhr abends wolle man ein paar Weihnachtslieder singen. Ob sie das respektieren und für die Zeit mit dem Schießen aufhören könnten? Das Schießen hatte aufgehört. Wie den Engländern wohl zumute war? Wie würden sie Weihnachten feiern? Als sie die dritte Strophe von Stille Nacht gesungen hatten, aus tiefen, kehligen, heiseren Stimmen, wischte er sich die Tränen aus dem Gesicht. Verstohlen sah er sich um. Gut, dass es so dunkel war.

Nachdem die letzten Töne verklungen waren, breitete sich Stille aus. Dann hörten sie auf einmal in der Entfernung, es kam von der englischen Seite, anerkennendes Pfeifen und Klatschen. Er fasste sich ein Herz und stellte den Weihnachtsbaum und die Kerze auf den Rand des Schützengrabens, so dass die auf der anderen Seite es sehen konnten. Die ganze Nacht blieb es still, eine himmlische Ruhe. Er lag die ganze Nacht wach, vertieft in die Stille, in Gedanken zu Hause. Den anderen ging es ähnlich wie ihm, und denen auf der anderen Seite wohl ebenso. Kein Schuss fiel in dieser Nacht. Auch das Gefechtsgeroll in der Ferne schien weniger geworden zu sein.

Am nächsten Morgen stand der Weihnachtsbaum immer noch auf dem Grabenrand. Da trauten sich die Männer auf beiden Seiten aus ihren Löchern. Sie wünschten sich Frohe Weihnachten. Ein Engländer hatte einen Fußball dabei. Die Männer fingen an, auf dem Feld zwischen den Schützengräben zu spielen.

Der Weihnachtsfrieden von 1914 ist in die Geschichtsbücher eingegangen. An einem anderen Frontabschnitt wurde sogar, so wird berichtet, ein gemeinsamer Gottesdienst gefeiert. Der englische Leutnant Arthur Pelham Burn schrieb in sein Tagebuch: „Die Deutschen standen auf der einen Seite zusammen, die Engländer auf der anderen. Die Offiziere standen in der vordersten Reihe, jeder hatte seine Kopfbedeckung abgenommen. Ja, ich glaube dies war ein Anblick, den man nie wieder sehen wird.“

An dem Weihnachtsfrieden im Jahr 1914 haben, so wird geschätzt, rund 100.000 Soldaten von beiden Seiten teilgenommen. Erst am Abend kehrten die Männer an ihre Positionen zurück und das Schießen begann von neuem.

Ein Jahr später, an Weihnachten 1915, vor hundert Jahren, kam es nicht zu einer Neuauflage des Weihnachtsfriedens vom Jahr zuvor. Der Heeresleitung auf beiden Seiten war er ein Dorn im Auge gewesen. Deshalb hatte sie vorab diese Gesten über die Gräben hinweg unter Androhung des Kriegsgerichts verboten. An den Weihnachtstagen 1916 und 17 dann war an so etwas wie einen Weihnachtsfrieden gar nicht mehr zu denken, zu verroht und abgestumpft waren die Soldaten der kriegführenden Länder inzwischen. Am Ende des Krieges hatten 17 Millionen Menschen ihr Leben verloren. Eine ganze Generation war traumatisiert. Der Krieg war zu Ende, aber Frieden ist etwas anderes.

Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, verkündigen die Engel den Hirten auf dem Feld bei Bethlehem. Wie kann es Frieden werden? Durch das Hirtenfeld bei Bethlehem zieht sich heute eine mehrere Meter hohe Mauer, die Grenze zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten.

Kann man es Frieden nennen, wenn eine der verfeindeten Parteien am Boden liegt und kapituliert? Wenn beide Seiten sich auf eine Waffenruhe einigen, weil die Ermüdung einfach zu groß ist, um weiterzumachen? Bei dem Bürgerkrieg in Syrien scheint das die einzige Perspektive zu sein. Im privaten Bereich, beim Streit zwischen Eheleuten über Versorgungsansprüche und das Sorgerecht für die Kinder, ist dies oft ähnlich. Da herrscht das Recht des Stärkeren. Erbarmungslos gehen die ehemaligen Partner bis zum Äußersten. Frieden gibt es da nur als Folge von Sieg und Niederlage. Einer zwingt ihn dem anderen auf; beide gehen beschädigt aus dem Streit hervor. Wirklicher Friede kehrt so nicht ein.

Der Friede von Weihnachten ist nicht die Folge von Sieg, Niederlage oder Ermüdung. Die Sehnsucht nach dem Weihnachtsfrieden hält bis heute an. Die Hirten von Bethlehem lassen ihre Schafe zurück und machen sich auf den Weg zur Krippe. Sie setzen sich in Bewegung. Sie verlassen den eigenen Standpunkt. Damit gewinnen sie schon eine andere Perspektive. Sie nehmen gemeinsam etwas Neues in den Blick. Was sehen die Hirten? Das Kind, von dem der Engel ihnen erzählt hat.

Das Kind in der Krippe sagt ihnen: „Ich gebe euch meinen Frieden. Der Friede, den ich gebe, ist anders als der, den die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Was ist das für ein Friede, den er gibt? Die Hirten erfahren: So wehrlos, angewiesen, arglos, ungeschützt wie dieses Kind sind wir selbst im tiefsten Inneren doch auch. Verstohlen sehen sie sich um. Jeder fragt sich: Entdecken die anderen in diesem Kind dasselbe wie ich – mich selbst? Sehen auch sie, dass es uns miteinander verbindet?

Ich sehe ihn, dieses Kind, an und so ertrage ich den Blick auf mich selbst. Ich sehe, wo ich versagt habe, schuldig geworden, gescheitert bin. Ich sehe, wofür ich mich schäme, was ich am liebsten rückgängig machen würde, mit dessen Konsequenzen ich nun aber leben muss. Ich sehe all das in ihm an, und entdecke, dass ich, wenn ich mich selbst in ihm ansehe, von einem gnädigen Licht umleuchtet bin. In ihm ist das alles aufgehoben. Ich gehöre zu ihm, die anderen auch. Ich kann mich selbst annehmen mit meinen Fehlern, mit meinem Versagen, meiner Schuld. Und die anderen auch. Das ist der Friede, den er gibt.

Wie den Hirten ist es den Soldaten in Flandern auch gegangen. Sie haben auf das gesehen, was sie verbindet. In den Weihnachtsbäumen, den Kerzen, den Liedern wurde ihnen bewusst: Da ist

etwas, das viel größer, reicher, großzügiger, tragfähiger ist als das, was uns gegeneinander aufbringt. Da ist etwas, das unser aller Leben trägt und uns miteinander verbindet: unser gemeinsames Menschsein.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“